

Gesichtspunkte einer wissenschaftlichen Gegenwartsaufnahme auslandsdeutscher Siedelungen

Wenn zwei Deutsche sich begegnen, sich in die Augen sehen, sich die Hände reichen, sich freuen über den Aufschwung ihres Landes und den neuen Glanz ihres großen Volkes, so sollten sie sich dessen stets eingedenk sein, daß noch ein Dritter zu ihnen gehört. Einer, er mag geächtet und verbannt in uralischen Bergwerken schmachten, er mag als Jäger oder Farmer auf Pferdestrüken frei und sorglos die weiten Gefilde Canadas durchqueren, er mag aus einer unergründlichen Laune des Schicksals auf die fernste Insel des Stillen Ozeans verschlagen sein. Denn von drei Kindern deutschen Blutes haben immer nur zwei das Glück, innerhalb der Grenzen des deutschen Mutterlandes leben zu können.

Kann es wohl ein größeres und edleres Ziel des deutschen Lebens geben, als dieses eine Drittel des raumlosen deutschen Volkes aufzusuchen und es kennen zu lernen, ungeachtet dessen, ob dies wohlhabend und würdig, oder ob es elend, verkommen, unwissend, unter Einflüssen einer kulturlosen Umgebung tief gesunken, seines deutschen Namens fast unwürdig geworden ist?

Der Auslandsdeutsche sieht allerdings nicht ohne Beflemmung die vielen großen und kleinen, dicken und dünnen Bücher, Zeitschriften und Schriftenreihen, die über ihn handeln, denn diese müssen ja ihre Leser müde und abgestumpft machen. Er bedauert die armen Schulkinder, die sich Zahlen, unaussprechliche geographische Namen, uninteressante Daten über das Auslandsdeutschtum einprägen müssen. Er befürchtet, daß durch dies alles mehr Bestremden und Ueberdruß, als Liebe und Interesse entfacht werden könnte.

Deshalb sagen wir: Auslandsdeutschtum nicht Unterrichtsgegenstand, sondern Erlebnis! Keine langen Geschichten, aber schöne Bilder! Keine geomorphologischen Schilderungen, sondern gute, übersichtliche Landkarten! Kommt her zu uns, wenn ihr schon — wie der Führer in Nürnberg einmal von euch wünschte — „wetterfest“ seid und etwas vertragen könnt. „Los von Müttern!“, wenn ihr flügge seid. Dann könnt ihr schon etwas erleben, und wenn ihr wieder zuhause seid, etwas erzählen.

So auß Geratewohl sich auf den Weg zu machen, geht aber nun doch auch nicht an. Einer muß schon da sein, der sich auskennt, und der weiß, was gehen und stehen mag, was möglich und was nicht ratsam ist. So eine schöne Leistung, wie „Das Buch vom deutschen Volkstum“ (hg. von P. Gauß, Leipzig, F. A. Brockhaus) mag schon einen Begriff geben von der fast unübersichtlichen Vielfältigkeit auslandsdeutschen Wesens und mag einladen zu einer Vertiefung in die Einzelheiten der Lebensformen, die in einem so weltumspannenden Werk selbstverständlich nur höchst knapp angedeutet werden konnten.

Wie fange ich aber das an, mir ein wahres Bild zu verschaffen über ein auslandsdeutsches Siedlungsgebiet? Und was wird mich aus der haufenweise erscheinenden Literatur wirklich gut führen und mich ganz befriedigen? Denn gar leicht wird man bemerken, daß ja das meiste, was uns geboten wird, aus zweiter Hand stammt und nicht das Frische des unmittelbar Geschauten erfühlen läßt. Alle tüchtigen Leistungen sollen dabei mit voller Anerkennung gewürdigt werden¹⁾.

Aber es fehlt noch manches. Vor allem ein guter Atlas. Wahrscheinlich wird er ja irgendwo vorbereitet. Er wird sich auszahlen, denn wer möchte nicht gerne eine gute geographische Uebersicht über das in mehr als 50 Staaten verstreute Auslandsdeutschtum stets bei der Hand haben?

Dieser wäre freilich nicht das Ende alles Wissens, sondern bloß ein Behelf zur Orientierung und zum weiteren Eindringen. Denn gar unendlich ist die Fülle der Erscheinungen, und man kann es kaum begreifen, wie es einem Neuling möglich sein soll, sich in diesen auszukennen. Will er eine Gruppe des Auslandsdeutschtums wissenschaftlich untersuchen, so wird es sich für ihn vor allem um Bestand, Kultur, soziale Verhältnisse handeln. Sobald er diese aber wirklich begreifen will, wird er die Entstehung, die Entwicklung, die Verzweigungen, das Leben und Treiben der Siedlungen untersuchen müssen.

So ist denn auch der Weg der wissenschaftlichen Erforschung auslandsdeutscher Volksgruppen fast überall derselbe. Man beginnt mit einer statistischen und geographischen Uebersicht. Dann folgt die Lokalgeschichte der Kirchen, Sekten und des Schulwesens, nachher die Mundartenforschung und Siedlungskunde, die Volkskunde, Familienforschung, Soziographie und Wirtschaftsforschung. Ganz hinten kommt die Anthropologie.

Um in dem Chaos der Vielfältigkeit dieser Bemühungen eine Ordnung zu schaffen, hat sich ein neuer Wissenszweig herausgebildet, und das ist die Methodik der Sprachinselforschung²⁾. Diese Forschung hat aber gar vielerlei Seiten und es tauchen stets neue Gesichtspunkte auf. Wollen wir vorwärts gelangen, so müssen die neuen Kräfte auf eine Grundlage gestellt werden, auf der sie getrost weiter arbeiten können. Wie oft sieht man aber, daß längst bekannte und mannigfach behandelte Gebiete neu entdeckt werden, und daß in der Entdeckerfreude das bisher Gesagte unbeachtet bleibt. Man wird sich darüber um so weniger wundern, wenn man weiß, daß die auslandsdeutschen Siedlungen zuerst ja meistens in einer Kleinliteratur behandelt werden, die in Kalendern, Lokalblättchen, Ortsmonographien, in theologischen, historischen und verschiedenen anderen Zeitschriften zerstreut ist. Viel mehr, als man glauben würde, ist in fremden Sprachen geschrieben. Kein Einzelner kann sich das alles zusammentragen, mit keinen Mitteln, und wenn er die Hälfte seines Lebens darauf verwenden würde. Es erleichtern jetzt zwar ausgezeichnete bibliographische Werke den dornigen Weg des Suchenden. Das bedeutet aber noch nicht, daß sich sogar der Spezialist alles Nötige auch wirklich verschaffen könnte.

Wohl gibt es Auslandsinstitute, und es ist gut, daß diese an verschiedenen Ecken Deutschlands zu finden sind. Sie wenden ihre Blicke in verschiedene Richtungen. Aber alle stehen noch am Anfang, wie das ja auch nicht anders sein kann. Ihre

1) Zu dem besten gehört zweifellos: Richard Bahr, Volk jenseits der Grenzen, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

2) W. Ruhn, Deutsche Sprachinselforschung. Plauen i. V. 1935.

Arbeitsgebiete und Aufgaben überschneiden sich, an mehreren Stellen wird dasselbe in Angriff genommen, wobei manches Wichtige brach liegen bleibt. Überall sind Lücken in unsern Kenntnissen, deren Ausfüllung so bald nicht zu erwarten ist. Deshalb meine ich, wenn die Wissenschaft vom Auslandsdeutschtum ernst genommen werden soll, so sind zwei Dinge nötig: zuerst eine Arbeitsteilung, dann eine Konzentrierung. Soll man das begründen? Es erscheint mir für jeden, der halbwegs orientiert ist, überflüssig.

Lesen wir z. B. den wunderschönen, herzergreifenden Bericht Erich Kochs über seinen Besuch bei „den deutschen Bauern Nordrusslands“ in der Zschr. „Deutsche Arbeit“ Jg. 1935 S. 129ff. Das furchtbar traurige Schicksal des langsamen, aber unaufhaltbaren Versinkens und Verkommens der ungefähr 50 deutschen Dörfer in dem Umkreise von Leningrad wird jeden mit tiefer Teilnahme erfüllen.

Erich Koch glaubt, diese Siedelungen wären bisher ganz unbekannt gewesen, denn er sagt: „Die deutschen Kolonien an der Wolga . . . sind dem deutschen Volke bekannt geworden. Wer hörte aber jemals etwas von den deutschen Bauern, die schon über 160 Jahre in der Umgebung von Leningrad und Ringissej (das früher Jamburg hieß) wohnen, geschweige denn von den fast hundertjährigen Siedelungen um das russische Kulturzentrum am Imensee?“ Daß von diesen niemals jemand etwas gehört hätte, ist ein Irrtum. Denn es gibt über diese Siedlungen eine gewisse Literatur. Diese scheint nun aber auch dem Herausgeber der „Deutschen Arbeit“ nicht bekannt gewesen zu sein, denn sonst hätte er das irgendwie vermerkt. Es will das keineswegs eine Ausstellung sein, denn wer kann alles wissen? Und darauf kommt es mir eben jetzt an.

Nehmen wir einmal Jg. 3 (1927) der Zschr. „Leuthonista“ in die Hand. Dort finden wir unter dem zusammenfassenden Titel „Deutsche Mundarten an der Newa“ zwei Abhandlungen. S. 39ff. eine von Alfred Ströhm, „Die Mundarten der drei ältesten deutschen Mutterkolonien im Newa-Gebiete“ und S. 153ff. eine von dem Leningrader Universitätsprofessor Victor Schirmunski, „Heimatbestimmung der ältesten deutschen Siedlungsmundarten im Newa-Gebiete“. Wichtige und viel präzisere Mitteilungen als bei E. Koch über die Siedlungsgeschichte sind in der Einleitung des 1. Aufsatzes zu finden. Hätte sich E. Koch über die bisherigen Feststellungen eventuell mit der Hilfe einer deutschen wissenschaftlichen Stelle irgendwie orientieren können, oder hätte er nur geahnt, daß er mit dem, inzwischen allerdings plötzlich verstummten, besten Kenner dieser Siedlungen in einer Stadt lebt, so hätte er mit einer ganz anderen seelischen Einstellung in diese nordrussischen deutschen Dörfer eintreten können.

Das ist aber keineswegs das schlimmste Beispiel. Wie oft sind die Banater „Schwaben“ schon entdeckt worden! Man muß dankbar sein für das liebevolle Interesse und das freundliche Wohlwollen. Doch wann wird man es zur Kenntnis nehmen, daß es im Banat kein einziges „schwäbisches“ Dorf gibt? Dort findet man Bayern, südschwarzwäldische Allemannen, mittelhheinische Franken, Oberhessen, Pfälzer, Lothringer, Moselfranken³⁾. Eine Anzahl ursprünglich überwiegend französischer Dörfer spricht jetzt deutsch (Charleville, Seultour, St. Barbara, Trübsetz). Auch hierüber gibt es natürlich eine ausgedehnte Literatur, die in ihrem Werte sehr unterschiedlich ist, nicht nur in deutscher, sondern auch in ungarischer, serbischer, rumäni-

3) Konrad Schünemann, Oesterreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. 1. Bd. Berlin, Deutsche Rundschau S. m. v. S.

scher und französischer Sprache⁴⁾. Diese ist aber derart zerstreut, daß es keine leichte Aufgabe wäre, sie an irgend einer Stelle zusammenzubringen. Und dennoch sollte man dies versuchen, ehe es ganz und gar zu spät ist. Denn eben die technischen Schwierigkeiten sind es, die bei der Forschung über das Auslandsdeutschtum zuerst überwunden werden müssen. Diese bleiben auch so noch groß genug, wenn wir uns eine Uebersicht über das bereits Geleistete verschaffen könnten.

Nun wird man sagen, hier ist ja das Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, da steht doch alles Wissenswerte drin, man braucht da ja nur nachzuschlagen. Ueber eine solche Rede müßte man lächeln. Das Handwörterbuch ist eine großartige Leistung, und man kann die übermenschlichen Anstrengungen der Herausgeber, in die Handschriften ihrer fast eintausend Mitarbeiter Ordnung zu schaffen, nicht genug bewundern. Was habe ich aber gewonnen, wenn ich z. B. den Artikel „Arad“ aufschlage, und hier eine sehr saubere Aufzählung der umliegenden deutschen Dörfer finde mit je einer kurzen Bemerkung, z. B. „Guttenbrunn mit 2276, darunter 2559 deutschen Einwohnern; angesiedelt 1724. — Kleinsanktnikolaus mit 2464, darunter 1281 deutschen Einwohnern. — Kreuzstätten mit 1124, darunter 1049 deutschen Einwohnern; gegründet 1771.“ — usw. usw. — Diese Angaben werden natürlich vielfach beleuchtet durch die systematischen Artikel über das Banat. Immerhin glaube ich kaum, daß sich jemand, der ein wirklich klares Bild über dieses großartige deutsche Siedlungsgebiet und seine überragenden kulturellen Leistungen gewinnen will, mit diesen gedrängten Uebersichten zufrieden geben könnte. Selbstverständlich ist das Handwörterbuch auch gar nicht als Abschluß gedacht, sondern bloß als Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse und Ausgangspunkt der weiteren Forschungen.

Es gibt aber im ganzen Banat keine Bibliothek, kein Archiv, keine wissenschaftliche Stelle, die den nötigen Apparat besitzen würde, um dort wissenschaftlich weiterarbeiten zu können. Und wenn es eine solche geben würde, könnte man nie wissen, wann alles, was sie besitzt, weggenommen, verschleppt, zerstreut oder zerstört würde. Je wertvoller die Sammlung wäre, um so größer wäre die Gefahr ihrer Zerstörung. Und wenn es auch in Deutschland wissenschaftliche Institute gibt, so wird doch niemand behaupten, daß irgendwo die spezielle Kleinliteratur über das Banat lückenlos beisammen sei, wie z. B. die Literatur über das Sudeten- und Karpathendeutschtum in dem Germanistischen Institut der Prager deutschen Universität.

Aber auch mit der Arbeitsteilung der Institute Deutschlands und der vollkommenen Sammlung der Spezialliteratur wäre noch nicht viel gewonnen. Die Einrichtung eines wissenschaftlichen Forschungsinstitutes müßte viel weiter gehen. Sagen wir einmal, ein „Südosteuropäisches Institut“. Es sollte in diesem vor allem ein Grundbuch angelegt werden, man mag das auch Kartothek nennen, wo jede Stadt und jedes Dorf zwischen der March und dem Schwarzen Meer, in welchen deutsche Siedler zu finden sind, ihre Sammelmappen haben. Wissenschaftlich geschulte und in den Landesprachen gelübte Mitarbeiter sollten in ununterbrochener Arbeit nicht nur alles sammeln, was in der Vergangenheit über die einzelnen Orte festgestellt wurde, sondern auch das aufzeichnen, was sich gegenwärtig in diesen zu trägt. Das Leben bleibt nicht stehen, und was gestern so war, ist heute anders. Regionale Uebersichten sollten die allgemeinen und überall gültigen Verhältnisse beobachten.

4) Heinrich Réz, Bibliographie zur Volkskunde der Donauschwaben, Schriftenreihe der Deutsch-Ungarischen Heimatblätter I, Budapest 1935.

Die Deutschtumskunde ist aber eine Wissenschaft, die nicht nur zu den einzelnen Siedelungen, sondern bis zu den einzelnen Familien und deren Verzweigungen vorbringen muß, wenn sie wirklich lebendig sein will. Siedelungskunde ist nicht möglich ohne Familienforschung, diese wieder nicht ohne Volkskörperforschung⁵⁾.

Was in die einzelnen Ortsbeschreibungen aufgenommen werden soll, darüber könnte man sich schon einigen. Ich sage: Alles. Alles, es mag wissenwert erscheinen oder nicht. Denn die verschiedenen Wissenszweige zeigen für verschiedene Erscheinungen Interesse. Der Soziologe möchte von den Vermögensverhältnissen, der Hygieniker von den Gesundheitszuständen, der Pädagoge von der Schulpraxis, der Sprachforscher von den Mundarten, der Ethnograph von den volkstümlichen Eigentümlichkeiten etwas erfahren. Die Politik müßte allerdings ausgeschlossen sein. Das ist ein Gebiet für sich, und die national ohnedies aufgepeitschten und teilweise hysterisch gereizten Herrschvölker müßten beruhigt werden, daß Fragen ihrer Grenz- und Besitzverhältnisse die Deutschtumsforschung nichts angehen.

Allerdings sollten auch sie endlich einmal ihre Assimilationstut dämpfen. Es sollte ein Status quo festgestellt werden, in dessen Grenzen den friedlichen kulturellen Bestrebungen der sogenannten Minderheitsvölker keine barbarischen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Die Deutschen sind überall loyale, tüchtige und nützliche Bürger, sie lernen gerne die Sprachen ihrer Staatsvölker und sind eifrig bestrebt, deren wirkliche Verdienste in Vergangenheit und Gegenwart in der Kunst, Wissenschaft, Technik, Leben der höheren Stände ebenso, wie im Volksleben zu würdigen und der ganzen Welt davon Kunde zu geben. Es ist deshalb kein Gewinn für das Gastvolk, ihre deutschen Untertanen abzuschneiden von allem, was deutsche Ideenwelt jemals geleistet hat, sie abzuschnüren und verkommen zu lassen, daß sie leben wie Leute der Steinzeit, unkundig des deutschen Buchstabens, unbenachrichtigt von allem Weltgeschehen, materialistisch dumpf, sittlich verkommen, Mörder ihrer Kinder im Mutterleibe, ohne Sehnsucht nach etwas Höherem, ohne Hoffnung auf die Möglichkeit einer Wendung zum Besseren.

Gewaltig erhebt sich das deutsche Volk in seiner edlen Begeisterung und seinem wundervollen Latendrang über alle Völker des Erdkreises: soll das eine Drittel, das außerhalb der Grenze wohnt, zurückbleiben, abfallen, verloren gehen, nicht nur zu seiner eigenen Verderbnis, sondern auch zum Schaden der Regierenden, die sich vor seinem reinen Willen so gewaltfam, so verstockt und so starrsinnig verschließen?

5) Johann Bredt, Volkskörperforschung, Breslau, Sirt 1930.